Fremde Schuld.

Roman von M. Prigge-Brool.

(12. Fortsetzung.)

Das Herz zusammengepreßt von einem Weh, das ihm unsagbar schien, schlich sich der Handelsherr davon. Spät in der Nacht kam er zu Hause an. —

Winter und Frühling gingen, der Sommer kam und immer noch fehlte das Kind. Hans mochte seiner Mutter die herbsten Vorwürfe.

Sie wies sie nicht zurück, es that ihr selber weh, zu sehen, wie ihr Sohn unter der Trennung litt, und dennoch wußte sie nicht, wie sie ihm helfen sollte. Denn auch die junge Frau war nicht mehr so zufrieden wie ehedem.

Nicht gerade für jeden bemerkbar, aber dem aufmerksamen Auge der Mutter entging es nicht. Sie sah, wie Gerty sich veränderte.

In ihr war nichts mehr von jener harmlosen Zufriedenheit der ersten Zeit, nichts mehr war zu bemerken von der wahren Freude, mit der sie anfangs das jungfräuliche Scepter schwang, sie war lässig, unfroh und überließ es gern der älteren Frau, den Gang des Hauswesens zu bestimmen.

Nach langem Zögern faßte die Mutter sich ein Herz und nahm die Tochter vor.

„Dir fehlt etwas, liebes Kind?" begann sie.

„Nicht, daß ich wüßte." Die Röthe auf ihren Wangen strafte Gerty Lügen.

„Hast Du kein Vertrauen zu mir?" fragte Frau Hildegard nun ernst.

Die junge Frau brach in Thränen aus.

„Wer hat denn Vertrauen zu mir?" schluchzte sie fassungslos. „Hans geht umher wie die böse Zeit und gönnt mir kaum ein flüchtiges Wort, und Du, Mama, bist auch nicht mehr zu mir wie früher. Sag's nur gerade heraus, ich genüge Euch nicht."

„Warum solltest Du uns nicht genügen, Kind?" Frau Hildegard fragte so erstaunt, daß die junge Frau aufsehen mußte.

„Weil ich — ach, liebste Mama, ich kann's nicht sagen, und doch ist's so, ich irre mich nicht. Hans zürnt, weil ich —" und sie zauderte ein wenig, verhüllte dann das Gesicht mit dem Tuch und rief entschlossen, „weil wir kein Kind haben."

Die alte Frau strich tröstend über den tiefgesenkten Scheitel der jungen.

„Aber Kind, Gerty," tadelte sie sanft, „was fällt Dir ein? Wer hat so etwas auch nur entfernt gedacht! Ich nicht und Hans ganz sicher nicht, das kann ich Dir versichern. Ihr seid ja noch so jung, kaum einige Monate verheirathet, wie käme Hans zu solchen thörichten Gedanken? Ich sage Dir, er denkt nicht daran."

„Dann hat er einen anderen Kummer," meinte Gerty wesentlich getröstet. „Es ist nicht hübsch von ihm, daß er ihn mir verbirgt. Mann und Frau sollen alles theilen. Meinst Du nicht auch, Mama?"

„Gewiß, mein Kind," beschwichtigte Frau Hildegard. „Wer weiß indeß, ob Du recht gesehen hast. Vielleicht hat Hans vorübergehenden Aerger im Geschäft. Es ist jedenfalls nichts, was uns kümmern darf, sonst wüßten wir davon."

„Und Du, Mama," die junge Frau barg abermals ihr Gesicht, „glaubst Du noch, daß es werden wird?"

„Das mit den Kindern? Sicherlich! Das hat noch lange Zeit. Wünschest Du Dir denn so sehnlichst ein Kind?"

„Natürlich, Mama, ich kenne keinen lieberen Wunsch. Und ein Sohn müßte es sein, ein Erbe des Namens und der Firma! Was sollte sonst aus ihr werden? Hans Flemming Sohn, so hat's geheißen und so soll's weiter heißen fort und fort."

Bevor die alte Frau überlegen konnte, ob sich von diesem Gespräch aus vielleicht ein Wort zu Gunsten des kleinen Hans einlegen lasse, wurden sie gestört.

Es kam Besuch.

Der Handelsherr war glücklich. Nach langem Ueberlegen glaubte er einen Ausweg gefunden zu haben. Nun schnell zur Mutter, wenn sie den Plan gut hieß und ihm zu helfen versprach, konnte sein kleiner Sohn in acht Tagen in's Vaterhaus einziehen. Sein Herz schlug laut in freudiger Erwartung.

Frau Hildegard erklärte sich bereit, und noch am selben Abend begannen die Präliminarien.

„Du siehst gedrückt oder verstimmt aus, mein Sohn," bemerkte die Mutter nach dem Abendbrot.

„Dazu habe ich alle Ursache," war die Erwiderung. „Man schreibt mir," fuhr Hans fort, „daß ein mir sehr lieber, nahestehender Freund, der mit mir zu gleicher Zeit drüben war, plötzlich dem Klima erlegen ist. Der Arme hinterläßt ein einziges Kind, einen Knaben, der, da die Mutter gleich nach seiner Geburt starb, im fremden Lande hilflos und ohne Anhang zurückblieb."

„Du hast uns nie von diesem Freunde erzählt," warf Gerty ein.

„Habe ich nicht?" Hans stockte und wurde roth. „Du wirst vergessen haben, mein Kind. Die Mutter muß sich erinnern."

Frau Hildegard nickte nur.

„Wie hieß der Freund?" fragte die junge Frau.

„Colden, Hans Colden," entgegnete ihr Gatte gepreßten Tones.

„Das arme, arme Kind, was wird aus ihm?" bedauerte Frau Flemming lebhaft.

„Der Capitän des Lloyddampfers „Elbe", ein guter, alter Freund von mir, bringt ihn herüber. Ich soll mich seiner annehmen, so war mein Freund bestimmt."

Es blieb eine Weile still im Zimmer. Der Erzähler hielt den Athem an.

„Wohin wirst Du den Kleinen bringen?" fragte Gerty arglos. „Ist er noch sehr klein?"

„Ich glaube etwas über vier Jahre," versetzte Hans stockend. „Es soll ein allerliebstes Bürschchen sein."

„Wenn Du willst, sehe ich mich morgen nach einem Unterkommen für ihn um," sagte die junge Frau liebenswürdig. „Noch eins, ist das Kind wohlhabend?"

„Ich glaube nein, doch ja, ja," verbesserte Hans sich schnell.

Seine Frau sah ihn ganz verwundert an. Was hatte er nur? Der Verstorbene schien ihm doch sehr nahe gestanden zu haben. Mit Aufbietung aller Kraft nahm Flemming das Gespräch, das wiederholt gestockt, auf.

Direkt auf's Ziel losgehend, fragte er seine Frau:

„Könnten wir das Kind nicht zu uns nehmen, Gerty?"

„Aber Hans, wo denkst Du hin? Was soll der arme, kleine Kerl bei uns? Er würde höchstens verwöhnt und zu Ansprüchen erzogen, die ihm das spätere Leben nicht gewähren würde. Und dann, wir könnten eigene Kinder haben," schloß sie verlegen. Sie war sehr roth geworden.

„Die würden dem Kleinen seinen Platz nicht streitig machen," fiel Hans bitter ein. „Gerty, ich bitte Dich, thue mir die Liebe und nimm den Jungen auf." Er war aufgestanden und näherte sich seiner Frau. Noch nie hatte seine Stimme diesen zu Herzen dringenden, innigen Klang, noch nie hatte er Gerty so angeschaut.

„Thu's, Gerty, ich bitte Dich," begann er wieder, da sie mit sich selbst im Kampf schwieg. „Ich kann den Gedanken nicht ertragen, ein hilflofes, zartes Kind zu fremden, lieblosen Menschen zu thun."

„Wenn uns nun aber das Kind nicht sympathisch ist? O, Hans, Du weißt nicht, welche Last Du uns aufbürden willst. Was wird nur später aus dem Kinde?"

„Für seine Zukunft ist gesorgt, ich hatte das vergessen," erwiderte er zaghaft.

Noch stand er bittend vor seiner Frau. Seine ganze Seele lag in dem Blick, mit dem er bat. Sie wurde weich.

„Ob ich's versuche, Mama? Geht's dann nicht, so läßt sich immer ein anderes Unterkommen finden. Was meinst Du?"

„Ich würde in Deiner Stelle Hans den Gefallen thun," entschied die also Angerufene.

„Nun denn, es sei," damit nahm Gerty ihres Mannes Hand und drückte sie fest. „Hier hast Du mein Versprechen, zu thun, was in meinen Kräften steht. Aber nun mach' auch wieder ein fröhliches Gesicht," fuhr sie zu plaudern fort. „Gleich morgen geh' ich aus und besorge für unsern kleinen Gast ein Bettchen. Er ist doch hübsch, Hans?"

„Ich glaube, ja."

In der Freude seines Herzens umfaßte Hans seine Frau herzlicher, denn je zuvor. „Ich will Dir vergelten, was Du dem Kinde thust," versprach er ihr so feierlich, daß sie ihn ganz erstaunt ansah, während seine Mutter ihm einen unwillig mahnenden Blick zuwarf. —

Noch einige Tage mußte der glückliche Vater vergehen lassen, bevor er seinen Sohn heimholen durfte. Gerty sollte nicht mißtrauisch werden. Sie fragte ihn nach so hunderterlei Dingen über den verstorbenen Freund. Wie alt er gewesen, wo er ihn kennen gelernt, wer die Frau gewesen, wo sie gestorben, und ob Hans sie gekannt, so daß er sich in ein Gewebe von Lügen verstrickt fand, ehe er dessen inne geworden.

„Ein Glück, daß die Heimlichkeit ein Ende hat," sagte er seufzend zu sich selbst. „Man lernt sich fast verachten bei dem beständigen Lügen."

Erst als die Zeitung die Ankunft des Lloyddampfers anzeigte, reiste Flemming ab. Der Capitän war glücklich heimgekehrt und empfing ihn herzlich. Wenn auch ihn und noch mehr die Seinen der Abschied von dem Knaben schmerzte, so liebten sie ihn andererseits zu sehr, als daß sie sich nicht von Herzen seines Glückes hätten freuen sollen. Der erste Schritt zu Hänschens Anerkennung war gethan, Gott mochte nun das Weitere in Gnaden fügen.

Das Kind selbst zeigte große Scheu. Erst als der fremde Herr, der nun sein Vater sein sollte, ihm versprach, Cäsar werde mit ihnen kommen, gab er sich zufrieden.

Unterwegs instruirte Flemming den Schwarzen genau. Er war gelehrig und hatte bald los, was zu sagen, oder zu verschweigen war. Vor Allem aber schärfte sein Herr ihm ein, nie mit dem Kinde von seiner todten Mutter zu reden.

„Aber beten darf Cäsar für sie?" fragte er ernst. Die bejahende Antwort stellte ihn zufrieden.

Mit Spannung erwarteten daheim die beiden Frauen den Gast. Seit Gerty eingewilligt hatte, das Kind zu sich zu nehmen, war sie Feuer und Flamme für ihren Plan und bemühte sich, das Spiel- und Schlafgemach des Kleinen auf's Beste auszustatten. Voll Ungeduld lief sie, als die Zeit der Ankunft näher kam, im Hause auf und ab, sah bald nach der Uhr, bald eilte sie an's Fenster, nach den Erwarteten auszusehen. Endlich rollte der Wagen durch das Thor, die Räder knirschten im Kies, die junge Frau fliegt an die Thür, öffnet und sieht zu ihrer maßlosen Verwunderung einen Neger vom Kutscherbock steigen.

Zu einer Frage fand sie keine Zeit, der Wagenschlag öffnete sich, und Hans stieg aus, hinter dem neugierig große Kinderaugen auf die fremde Erscheinung blickten.

„Hans, lieber Hans, willkommen daheim." So zärtlich hatte Frau Gerty ihn lange nicht begrüßt, so schnell war sie noch nie an seiner Seite.

„Das süße, herzige Kind," rief sie, von Hänschens Anmuth bezwungen. „Gieb her, ich trage es in's Haus."

„Laß das für dieses Mal mein Amt sein," bittet er beglückt und nimmt das Kind auf seinen Arm. Ein heißes Dankgebet stieg dabei in ihm auf. Nun endlich war sein Schwur erfüllt, der Sohn zog ein in seiner Väter Erbe. — Eine glückliche Zeit für das ganze Haus folgte diesem Tage. Noch nie war Hans so gütig, so eingehend liebevoll um seine Frau bemüht, noch nie hatte sie sich so glücklich, so tief befriedigt gefühlt. Es war, als habe das Kind das Glück in's Haus gebracht, auf alle wirkte seine Gegenwart gleich günstig.

Der kleine Kerl war aber auch zu herzig, im Nu gewann es alle Herzen, und selbst Frau Hildegard, die anfangs mißtrauisch ihren Sohn beobachtete, vergaß bald, daß der kleine Hans das Kind jener Frau war, deren Leben ihr so viel Sorge bereitet hatte.

Auch an den Schwarzen gewöhnte man sich bald. Es wollte Gerty wohl anfangs fremd vorkommen, daß man ihn einzig des Kindes wegen behielt, sie meinte, eine gut geschulte Bonne sei für dasselbe besser. Bald überzeugte sie sich, daß sie mit dieser Annahme Cäsar Unrecht that. Der besten Pflege zum Trotz sorgte er für Hänschens Bedürfnisse, sah zu, daß ihm kein Ungemach widerfuhr und belehrte den kleinen Master an. Für Hänschen, seiner guten Missis Sohn, wäre er willig in den Tod gegangen. Nach Kinderart vergaß der Kleine seine bisherigen Eindrücke bald, von seiner Heimath wußte er längst nichts mehr. Er plapperte wohl noch von einer guten Tante, von Milly und Nelly, die mit ihm spielen sollten, da aber Niemand auf seine Rede Acht gab, vergaß er sie bald. Mit ganz besonderer Innigkeit schloß er sich an den Vater an. Gerty wollte, er solle sie Tante und Hans Onkel nennen, im Interesse künftiger, noch nicht geborener Kinder hielt sie an dieser Idee fest. Aber Hänschen kehrte sich nicht daran, hartnäckig rief er ihr sein herziges „bitte, gute Mama" zu, bis sie, gezwungen von so viel Anhänglichkeit, sich zufrieden gab.

Sie ahnte ja nicht, daß es ihr Galle war; der alle ihre Bemühungen vereitelte; den süßen Vaternamen wollte er von seinem Kinde hören.

In der Stadt nahm man von dem Ereigniß in der Flemming'schen Familie gebührende Notiz.

„Die junge Frau hat's eilig, sich ein Kuckucksei in's Nest legen zu lassen," urtheilte man, nicht eben liebevoll. „Sie sollte lieber warten, bis eigener Nachwuchs kommt. Die lästige Verpflichtung wird sie so leicht nicht wieder los."

Fragte man nach Namen und Herkunft des kleinen Fremdlings, so schüttelte man nach erhaltener Antwort erst recht den Kopf.

„Colden," nirgends bekannt. Der Mann muß ein Ausländer gewesen sein.

Das sah Flemming recht ähnlich, auf Tod und Leben Freundschaft zu schließen mit fremden, hergelaufenen Menschen, während er seine Jugendgespielen links liegen ließ.

Nur der alte Krause war mit seinem Herrn zufrieden.

„Ein wackeres Bübchen," sagte er im Tone höchster Anerkennung. „Ich weiß selber nicht, woher es kommt, aber mir scheint, er hat die Flemmingsche Art, und Aussehen und Charakter nach könnte er ein echter Flemming sein."

„Wenn Du wüßtest, wie wahr Du gesprochen," dachte der Handelsherr und verbarg ein glückliches Lächeln hinter dem großen Hauptbuch. —

Das Kind wuchs unterdessen fröhlich heran. Man konnte nicht sagen, wer ihn mehr leitete und verzog, der Vater, die Mutter oder die Großmama, deren letztes Vorurtheil er längst besiegt hatte. Die Hoffnung der jungen Frau wollte sich nicht erfüllen, kein Kinderlächeln außer dem des Kleinen war im Hause hörbar, sie litt darunter, verbarg aber ihren Schmerz vor Hans.

„Vielleicht kommt's noch," dachte sie, „noch ist es Zeit, sind wir doch erst zwei Jahre verheirathet, wenn nur Hans nicht ungeduldig wird."

Der dachte nicht daran. Ihm war's, so wie es war, das Liebste, nur durfte er es seiner Frau nie eingestehen, es hätte sie zu sehr gekränkt. Und er durfte sie nicht kränken, ihr nicht wehe thun.

Seit seine Frau in echter Mutterliebe das fremde Kind an's Herz genommen, keimte im Herzen des Vaters das Gefühl tiefinnigster Dankbarkeit. Zuweilen trieb es ihn, vor sie zu treten und ihr alles zu gestehen, die Täuschung, dünkte ihm, sei ihrer unwürdig. Gerty hatte den Beweis geliefert, daß sie nicht klein dachte, sollte es ihr unmöglich sein, die Lage zu verstehen, in die sein Jugendleichtsinn ihn gebracht? Ihn und die Frau, die höchster Ehren würdig war?

Es war die Mutter, die diesen Vorsatz vernichtete.

„Sei Du froh, daß sich Alles zum Guten gefügt," redete sie ihm zu. „Berufe nicht das Schicksal. Gerty liebt jetzt den gutgearteten Jungen von ganzem Herzen, mach' ihr das nicht zu schwer. Ein Wort, daß Hans Dein Sohn, einer Anderen Kind, und sie haßt den Kleinen, wie sie ihn jetzt, von Mitleid bewegt, zu lieben scheint."

Hans Flemming erschauerte. Lieber, als daß er das heraufbeschwor, schwieg er bis an sein Ende weiter. —

Jahre gingen dahin im Wechsel guter und böser Zeit. Die guten überwogen, und im Flemmingschen Hause blieb alles beim Alten.

Noch bewohnte der kleine Fremdling allein das geräumige Kinderzimmer, das ihm die Pflegemutter einst, froher Hoffnung voll, gerichtet. Ach, ihre Hoffnung hatte sich nicht erfüllt und noch und noch sah schwinden Glaube und Zuversicht aus ihrem Herzen.

Aus Hänschen war ein Hans geworden, der längst nicht mehr den ganzen Tag im frohen Spiel mit seinem Cäsar zubrachte. Neben dem treuen Gesicht des Schwarzen stand jetzt die ernste Gestalt des Erziehers, der mit strenger Miene hohe Anforderungen an seinen Zögling stellte. Spielend ward dieser ihnen gerecht, und der Vater sah mit stolzer Freude, daß sein und Hannahs Sohn zu großen Hoffnungen berechtige. Mit innigem Glücksempfinden sah er in ihm den künftigen Mitarbeiter, der einstens seine Stelle übernehmen würde. Diesen Zukunftsträumen hing er indeß nur im Geheimen nach. Noch immer durfte er seiner Frau, so großen Antheil er ihr sonst an seinem Leben gab, die Wahrheit nicht enthüllen, noch kam kein Wort von der beabsichtigten Adoption des Kindes über seine Lippen. Er wußte gar nicht, hoffte Gerty noch, oder hatte sie verzichtet und trug still und ergeben ihr Geschick?

Sie konnte sich nicht länger der Erkenntniß verschließen, daß ihr das höchste Glück des Weibes versagt sein würde, der Gedanke machte sie bitter und oft fast hart. Die reine Freude an dem fremden Kinde war ihr bisweilen dadurch vergällt, wenn sie dachte, daß alles, was sie ihm that, sie mit tausendfach erhöhter Liebe einem eigenen Sohn gethan hätte. Wenn ihr Mann mit hoher Freude die guten Anlagen des Kindes pries, wenn der Lehrer seinen Fleiß, seine Beharrlichkeit lobte, mußte sie sich sagen, um wieviel glücklicher sie sein würde, wenn an des Fremden Stelle ein eigenes Kind, ihr Fleisch und Blut zu ihrer Freude heranwachse, und dann füllten sich ihre Augen mit heimlichen, von Niemand gesehenen Thränen, ihr Herz mit Bitterkeit.

Sie war gerecht genug, einzusehen, daß Hans an ihrem Empfinden keine Schuld trage. Im Gegentheil, der Knabe war gut und folgsam, verehrte die Eltern in dankbarer Liebe und gab zu keiner Klage Anlaß. Daß er nicht immer bei Vater und Mutter gewesen, schien er vergessen zu haben. Niemand erinnerte ihn je daran, und den Dienstleuten hatte der Herr bei Strafe sofortiger Entlassung eingeschärft, auf etwaige Fragen des Kindes ausweichend zu antworten. Aus eben diesem Grunde schickte Flemming seinen Sohn auch nicht in eine Schule, man sollte in der Stadt vergessen lernen, daß er ein Fremdling war. Die wenigen Familien, mit denen man Verkehr pflog, waren orientirt, und es stand bei ihnen fest, daß der Kleine einst des kinderlosen Paares Erbe sein würde.

So wuchs Hans unbekümmert im Schutze treuer Vaterliebe auf. Er hatte ein Alter von fünfzehn Jahren erreicht und war ungewöhnlich stark und kräftig. Zu eben dieser Zeit erhielt Frau Gerty eines Tages einen Brief. Seit sie, als zehnjähriges Kind in das Flemmingsche Haus gekommen, hatte Frau Hildegard darauf gehalten, daß sie den Verkehr mit ihren Großeltern mütterlicherseits schriftlich aufrecht erhalte. Die alten Leute lebten in Egypten, und jährlich mehrere Male gingen Nachrichten hin und her. Durch sie erfuhr Gerty, daß ihrer Großmutter in Deutschland eine Schwester lebe, die mehrere in Berlin verheirathete Söhne besaß. Von diesen war der älteste als Arzt in der Reichshauptstadt ansässig. Vor langen Jahren benutzte dieser die Gelegenheit, die ihn in die Nähe der unbekannten Cousine geführt, um sie aufzusuchen, er hinterließ sowohl bei Flemmings, als auch bei Gerty einen guten Eindruck, der sich als nachhaltig erwies. Später zeigte er seine Verlobung an und lud das junge Mädchen zu der bald danach stattfindenden Hochzeit ein. Sie konnte ihr nicht folgen, denn Gerty trug damals Trauerkleider um die Großeltern, die kurz nach einander gestorben waren, auch bangte ihr vor der weiten Reise und den vielen unbekannten Menschen. Fritz Klausing, so hieß der Vetter, blieb aber seitdem in ständigem Verkehr mit seiner jungen Base. Er suchte sie mit seiner eben angetrauten Gattin auf, zeigte ihr später die Geburt eines Sohnes an, und mehrere Jahre darauf lud er Gerty ein, die Pathenstelle bei seinem Töchterchen anzunehmen. Auch an ihrem Leben nahm er aufrichtigen Antheil, und als Gerty um mehrere Jahre später Hochzeit hielt, mußte Fritz als einziger Verwandter ihrer Mutter dabei sein; seine Brüder kannte sie kaum.

Von Hänschens Dasein hatte sie nach Berlin berichtet und von Zeit zu Zeit die Photographie des prächtig heranwachsenden Knaben ihren Briefen beigefügt, natürlich bildete er einen Hauptgegenstand in den Nachrichten an die Verwandten. Zum ersten Mal, seit er in ihr Leben trat, kam heute Doctor Klausing mit einer Bitte zu seinen Verwandten:

Sein ältester Sohn, kaum zwei Jahre mehr zählend als Hans, sei nervös abgespannt, berichtete er. Die Aerzte wünschten für ihn andere Luft und Umgebung auf längere Zeit, jedenfalls sollte er der Unruhe der Großstadt fern bleiben. Der kinderreiche Mann, der außer einer guten Praxis kein Vermögen besaß, mochte nun die große Ausgabe einer Pension scheuen, er wandte sich daher an seine Base mit der Bitte, seinen Sohn für ein Semester in ihrem Hause aufzunehmen. Von einem Aufenthalt in der ruhigen Häuslichkeit der Familie Flemming hoffte er alles Gute für seinen Paul.

Frau Flemming war ehrlich erfreut, dem Vetter helfen zu können. Den Brief in der Hand, eilte sie zu ihrem Gatten, der sich im Comptoir befand.

„Du wirst gleich zusagen, Hans?" fragte sie und sah ihn bittend an.

Er war zufrieden. Fast freute er sich nur seinen Jungen, dem das Vergnügen eines ständigen Kameraden fremd war. Nur ein Bedenken war zu überwinden — die Schule. Der Doctor mußte jedenfalls erfahren, daß Hans im Hause unterrichtet wurde.

Bei Tische gab der Handelsherr seinem Bedenken Ausdruck. Der Erzieher wußte Rath. Ihm war es gleich, einen oder zwei Knaben zu unterrichten, und er nahm mit Bestimmtheit an, sein geistig vorgeschrittener Schüler werde mit dem in seiner Gesundheit geschwächten Großstädter gleichen Schritt halten. Jedenfalls könne man das Experiment versuchen.

Nunmehr war alles in Ordnung, Flemming selbst übernahm es, an den Doctor zu schreiben.

Es war in den ersten Tagen des April. Die Sonne schien schon warm auf die frischgeharkten Gartenbeete und lockte Crocus, Gylla, Tazetten und Tulpen an's Licht, das erste Grün schimmerte von Baum und Strauch und in den dichtbestandenen Gartenparticen erklang süßer Drosselschlag.

Hans stand im Zimmer des Gartenhauses, das ihm zur Wohnung eingerichtet worden war, die Fenster waren geöffnet, und er war eifrig dabei, an einer kleinen Hobelbank schmale Bretter glatt zu hobeln. Die Nistkästen waren nicht vollzählig, er mußte neue zimmern, und Cäsar half ihm dabei.

„So, nun noch zwei Stück, dann sind wir fertig," sagte der hochaufgeschossene Junge und wischte sich die Stirn. „Du, das macht heiß. Glaubst Du übrigens, Cäsar, daß sich der Vater freuen wird?"

„Freilich wird Mister," erwiderte der Neger eifrig. „Er lieben kleine Vögel sehr, und Vögel kommen wieder und singen, weil guter Master nicht schießt und nicht Steine wirft."

„Giebt es denn Menschen, die so etwas thun?"

„Es geben sehr schlechte Menschen, Master, es geben Menschen, die armes Neger schimpft und schlägt, nicht alle sind gut, wie Mister, Missis und Master Hans." Der Junge schwieg und arbeitete weiter. Plötzlich hob er den hübschen Kopf. „Du weißt doch, Cäsar," sagte er leise, „daß ein fremder Junge zu uns kommt. Er soll mit mir lernen und spielen, sagt der Vater. Ob er mich wohl leiden mag?"

„Wer wird Master nicht leiden," rief Cäsar empört. „Das müssen sein böses, schlechtes Mensch."

„Du bist ein treuer Kerl, Cäsar," sagte Hans zärtlich und klopfte die schwarze Wange des Dieners. „Wer weiß, ob alle mich mit Deinen Augen sehen. Ich habe Furcht vor dem fremden Jungen," fügte er leise und wie scheu hinzu.

„Furcht? Master nicht fürchten, kleine Kinder fürchten." Cäsar blickte fast zornig auf seinen angebeteten Herrn.

„Nun ja, Cäsar, so meinte ich's nicht," erwiderte Hans verlegen. „Es ist wohl, weil es mir ungewohnt vorkommt. Ich war noch immer allein mit den Eltern und der guten Großmama."

Er wollte noch mehr sagen, sah sich aber gestört.

Vom Hause her rief die Mutter laut und vernehmlich seinen Namen.

„Hans, Hans, komme schnell, eine große Ueberraschung."

Er ließ den Schwarzen sein Werk vollenden und flog, nachdem er Gesicht und Hände gesäubert, dem Hause zu. Frau Gerty empfing ihn an der Thür. Sie sah froh erregt aus, nahm Hans, ohne ein Wort zu sagen, um die Schulter und führte ihn in den Salon. Hier stand ein älterer Herr mit graumelirtem Bart, blitzenden Brillengläsern, hinter denen die Augen noch jugendlich hervorsahen, neben ihm ein Jüngling, der wesentlich kleiner als Hans, trotz seiner siebzehn Jahre einen unfertigen kindlichen Eindruck machte. Während Doctor Klausing den Sohn des Hauses mit sichtlichem Wohlwollen begrüßte, maß Paul den hübschen, stattlichen Jungen mit etwas scheelem Blick. So groß, so erwachsen hatte er sich den Fünfzehnjährigen nicht vorgestellt, im Gegentheil gehofft, auf ihn herabsehen zu können.

„Ein echtes Milchgesicht," urtheilte er.

Hans reichte ungezwungen dem Fremden die Hand.

„Willkommen, lieber Vetter," sagte er, „wir wollen Freunde sein."

Die Hand des Aelteren legte sich für einen Augenblick in seine dargebotene, er empfand keinen Druck, eisig kalt lagen die Finger in den seinen.

„Ein Prachtjunge, Euer Hans," sagte der Doctor zu seiner Cousine, als die beiden Knaben abgeschickt waren, den Hausherrn herbei zu holen. „Man darf Euch zu ihm gratuliren."

„Das darf man," erwiderte sie warm. Gleich aber überzog ein Schatten ihr Gesicht. „Wär's nun auch wirklich unser eigner," fuhr sie fort, „der Mangel eigner Nachkommen liegt wie ein Fluch auf mir, ich will nur hoffen, daß ihn mein Mann nicht auch empfinden lernt. Ein wahres Glück, daß er in seines Freundes Sohn aufgeht. Ich glaube, er vergißt zu Zeiten, daß Hans nicht seines Blutes ist."

„Und Du, liebe Gerty, wie stehst Du zu dem Knaben?" fragte der Doctor rasch.

„Ich sollte meines Mannes Beispiel folgen; denn in der That, Hans ist ein seltenes Kind, begabt mit allem, was Elternherzen freuen kann."

Der Doctor biß sich auf die Lippen.

„Ich will nur wünschen, daß Euch die Sorge für meinen Paul nicht allzusehr beschwert, er wird es schwer finden, den Tugenden Eures Jungen gegenüber sich zu behaupten."

Gerty erwiderte nichts und ihr Cousin unterdrückte einen Seufzer.

Die Ankunft Flemmings unterbrach das Gespräch, welches begann, Gerty zu peinigen. Freundlich bewillkommnete Hans seinen Gast, die Bekanntschaft Pauls hatte er schon gemacht. Die beiden Knaben blieben unsichtbar. Hans hatte sich seines Gefährten bemächtigt, um ihn mit Haus und Garten vertraut zu machen.

„Es ist Ihnen doch recht," eröffnete der Handelsherr nach der Begrüßung das Gespräch, „daß wir Ihren Sohn in der Weise des unseren unterrichten und erziehen, Sie äußerten sich brieflich nicht darüber."

„Es kann meinem Jungen kein größeres Glück widerfahren," entgegnete der Doctor verbindlich. „Ich muß nur bemerken, daß Paul durch seine Krankheit zurückgeblieben ist, hoffentlich hält er mit seinem jungen Kameraden Schritt."

„Sicher, da Hans zwei Jahre jünger ist," bemerkte der Erzieher, der mittlerweile eingetreten war, trocken.

„In der That." Der Doctor zeigte sich überrascht. „So groß ist der Unterschied? Ich meine, körperlich ist dann der Junge außerordentlich weit, ueber seine geistigen Fähigkeiten habe ich natürlich kein Urtheil."

„Der Junge macht uns Sorge," fuhr er nach einer Pause fort, „er ist reizbar, nervös, auch körperlich nicht der Stärkste. Dazu soll er doch für das praktische Leben erzogen werden. Es ist nicht leicht, Kinder zu erziehen, wenn man arm ist."

„Dieselben entsprechen ganz seinem Aussehen," erklärte der Handelsherr stolz, „und das ist gut. Denn unser Junge hat eine große Aufgabe vor sich. Er soll einst das Etablissement im Geist der Zeit weiter fortführen, die Anforderungen, die ich an ihn stellen muß, sind weitaus größere, als jene, denen ich zu genügen hatte."

„So haben Sie den Knaben zu Ihrem Erben und Nachkommen bestimmt?"

Die Frage verdroß Flemming. Er fühlte, daß er zu weit gegangen, zu viel gesagt, zumal auch seine Frau ihn ganz erstaunt ansah.

„Es könnte so kommen," sagte er unsicher.

„Beneidenswerther Junge! Sein Vater stand Ihnen nahe?"

Flemming erhob sich brüsk. „Wir wollen in den Garten gehen," wich er aus. „Für die Jahreszeit ist es ungewöhnlich warm und trocken."

Der Doctor folgte bereitwillig und bewunderte die geschmackvollen Anlagen sehr. Dem Gang durch den Garten schloß sich eine Besichtigung der Fabrikräume an, von der der fremde Gast mit heißem Gesicht zurückkehrte. Es war gut, daß der Handelsherr seine innersten Gedanken nicht zu lesen vermochte. Sie würden ihn arg verstimmt haben und lauteten, in Worte gekleidet, etwa so:

„Viel zu viel für den kleinen Kuckuck, das alles rings umher. Der könnte getrost mit meinem Jungen theilen, für zwei ist es fast zu viel."

Nach einigen Tagen nahm der Doctor Abschied von Paul, der sich inzwischen eingewöhnt hatte; seine Berufspflichten riefen ihn heim.

„Zeig', daß Du ein kluger Bursche bist, mein Sohn," sagte er beim letzten Alleinsein zu diesem. „Dein Vetter sitzt fest in der Gunst der Seinen, drum stell' Dich gut mit ihm. Die Tante brauche ich Dir nicht besonders zu empfehlen, sie wird Dir schon gewogen sein. Aber er, der würdige Herr Cousin, scheint einen Narren an seines Freundes Sohn gefressen zu haben. Laß Dich nicht überall von ihm ausstechen."

(Fortsetzung folgt.)

— Wie gewöhnlich behandelt, wird ein verrenkter Fuß einen Mann für drei oder vier Wochen arbeitsunfähig machen, aber bei Anwendung von Chamberlain's Liniment gleich nach der Verletzung, und die Anweisungen mit jeder Flasche beobachtend, kann in drei bis vier Tagen Heilung erzielt werden. Zu haben überall bei allen Apothekern und Händlern.

Carl Molter & Co.
Maler, Schildermaler.
Lackierer und Anstreicher.
Cornwall Str. - Regina, Sask.
P. O. Box 191.

Cleveland Fahrräder
zu niedrigsten Preisen zum Verkauf bei J. S. HALL.
Auch Fahrräder zum verleihen.
J. S. Hall,
1734 Cornwall-Straße.

Deutscher Schuhmacher
Gustav Rau
beim Victoria Hotel.
Reparaturen von Schuhen, Stiefeln und Giechirren.—Schuhe nach Maß gemacht.
Gute und billige Arbeit.

Frank Dummer
Wagenlackirer und Anstreicher,
Schildermalerei und Tapezierarbeiten sauber ausgeführ
Werkstatt:
1913 St. John-Straße. Regina.

Speers
Leichenbestatter
Phone 219 1761 Hamilton Str.
Billigste und beste Bedienung in Regina.

Rechtsanwälte.

Deutsche Advokaten.

Doerr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Doerr, L.L.B. W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
T. D. Brown, B.A., u. Harold F. Thomson
Offices: Wheatley Block.
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Allen, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Willaughby & Duncan Block
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, W. M. Martin, B. A.
Avery Casey, B. C. L.

Fish und Anderson
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307-308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
J. R. Fish P. M. Anderson

Frame, Secord und Turnbull
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. E. Secord. F. W. Turnbull, B. A.
Joseph E. Frame, LL.B.
Offices
nächste Tür zur alten Post-Office.
Regina, Canada.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

Aerzte.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 214 b Office-Tel. 311 a

James McLeod, M.D.C.M.
Spezialist in der Behandlung von Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank Gebäude,
Scarth-Straße - Regina, Sask.

Dr. P. D. Stewart & H. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Dr. med. H. P. Hendricks,
Arzt und Wundarzt. Spezialist für Chirurgie. Ehemaliger Hausarzt und Chirurg am Wesley Hospital, Chicago. Sprechzimmer: Zimmer 104, Willoughby und Duncan Block, 1839 Scarth Str., Wohnung: Royal George Apartments. Phone 875.

J. R. Peverett
— General-Agent. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds.
Geld zu verleihen.
Scarth Str. Regina, Sask.

Rossie's Atelier.
Regina, Sask.
Größtes photograph. Atelier im Westen.

Andreas Gottselig
Kontraktor
für Ausschachtungsarbeiten, Ablieferung und Fuhrarbeiten.
1930 Halifax Str. Regina
Phone 1117

F. Sack & Co., Ltd.
Granit- und Marmor-Werke.
Regina, 1763 Hamilton Str.
Alle